

Predigt zum Sonntag Reminiszere *Hebr 11, 8-16*

Liebe Gemeinde!

Die Welt ist auf den Beinen. So viel Bewegung gab es nie zuvor. So viel verändert sich, die alles bestimmende Gesellschaft erscheint ruhelos.

Menschen verlieren ihre Heimat, im äußerlichen Sinn, aber auch tief innen, wenn sie denn überhaupt je so etwas in sich fühlten wie eine Heimat.

Ein Teil der Flüchtlinge musste einfach fort. Sie wurden verfolgt, vertrieben, man machte ihnen das Leben daheim zur Hölle. Ein Teil der Flüchtlinge aber, vor allem aus Afrika, will es einfach besser haben. Sie streben nach einem anderen, besseren Leben mit mehr Chancen, mit einer Zukunft, zu der man aufschauen kann und die man nicht fürchten muss. Es soll sich etwas ändern, bessern für sie.

Diesen Fluchtgrund sieht das Asylgesetz nicht vor, sonst käme es wohl zu einer völlig unüberschaubaren Völkerwanderung.

Sie findet auch so schon statt und kann nur eingedämmt, aber nicht verhindert werden. Was kann man auf Dauer schon groß tun gegen den freien Willen des Menschen!

In Veränderung leben wir allesamt. Wenn Menschen schon in meinem Alter von früher erzählen, sich erinnern, ist es, als spräche man von einer anderen Welt. Irgendwie war das zwar schon immer so mit sich verändernden Verhältnissen, aber nicht immer derart drastisch wie heute.

Wir leben zwar alle auf einem Planeten und auch zur gleichen Zeit, aber wirkliche Zeitgenossen scheinen wir nicht zu sein. Frauen verschleiern sich und meinen, Gott wolle das so. Zur gleichen Zeit leben sie, in Städten oft Tür an Tür, mit Menschen völlig anderer Vorstellung von Freiheit und dem Verhältnis der Geschlechter zueinander. Ein Leben in einem armen Stadtteil von Kalkutta, ohne das beruhigende Konto und unseren Pass, wer könnte sich da von uns einfinden? In den USA leben, okay, aber dort, und vielleicht noch als Angehöriger der untersten Kaste?

Abraham und Sarah ließen sich von Gott rufen und verließen ihr Vaterland. Es war keine Not, die sie dazu trieb, sondern eine Verheißung. Gott sprach, und sie gingen los. So wurden sie zu Fremdlingen, wie unsere Lutherübersetzung es ausdrückt. Es war die Verheißung, ein Land zu sehen für ihre Kinder und Kindeskinde, gar nicht so sehr für sich selbst. Das einzige Anrecht an jenem verheißenen Land für sie selbst war dann auch nur ihr Grab. Und doch machten sie sich auf den Weg in die Fremde, mit einer großen Verheißung im Herzen.

Der Hebräerbrief lobt ihren Glauben. Abraham und Sarah zogen los, ohne zu wissen wohin. In Zelten wohnten sie.

Es brauchte Generationen, bis aus den Zelten des neuen Volkes, das sich aus dieser kleinen Familie bildete, die ersten Häuser wurden. Nomaden, ein auf lange Zeit unstetes Volk, das war der Beginn auch unseres Glaubens, liebe Gemeinde.

Nun: Fremd sind auch wir als Glaubende, zumindest in bestimmter Beziehung.

Dieser Raum hier erzählt uns vom Himmelreich.

Das ist unser verheißenes Land. Dahin gelangen auch wir nicht auf Erden.

Doch so, wie schon die Verheißung allein das Leben von Abraham und Sarah völlig veränderte, steht es auch um das Himmelreich in unserer, sich so eilig wandelnden Welt.

Dafür ist Gott in Christus zu uns Menschen gekommen: Wir haben nun eine Verheißung. Wir leben in ihr.

Hier auf Erden sehen wir nur etwas davon im Glauben. Aber der Himmel gilt dennoch schon hier als unser Vaterland, freilich anderer Art.

Nehmen wir als Beispiel einen der Bootsflüchtlinge aus Afrika, der keinen anerkannten Asylgrund hat. Er will nur fort aus seiner Chancenlosigkeit, der Armut, die sein Land nicht überwinden kann. Er flieht vielleicht auch der Zerstrittenheit und dem Hass, der in seiner Heimat das Leben vergiftet und jeden Fortschritt kaputt macht. Und dann gelingt ihm die Flucht und er schafft es sogar irgendwie hier in Europa Fuß zu fassen.

Dann muss er sich integrieren, und das heißt auch, die hier geltenden Freiheiten und Verpflichtungen zu achten, unsere Gesetze zu respektieren und danach zu leben. Aber er trägt viele seiner alten Vorstellungen noch in sich.

So steht es auch um unseren Glauben, nur irgendwie andersherum: Auch hier auf Erden inmitten unserer vielen Verflechtungen sollen wir schon uns als Bürger des Himmels verstehen und die Bergpredigt mit ihren Verheißungen verinnerlichen. Wir leben, wie Christus gesagt hat, in zwei Reichen zugleich, nach den Regeln der Erde und den Geboten des Himmels.

Fremdlinge sind wir, wenn wir die Gebote Gottes für höher erachten als unsere Gesetze und Ordnungen. Wir wollen doch zu den Guten gehören. Uns reicht es nicht, sinnvolle Gesetze nur einzuhalten, wir wollen Güte in unseren Herzen wohnen lassen. Wir fügen uns nicht nur ethischen Einsichten, wir sprechen hier in diesen Mauern von Nächstenliebe. Und die geht deutlich weiter als äußere Verpflichtungen.

Wir rechnen uns nicht nur einige Verbesserungen aus, die nötig wären, sondern hoffen auf mehr.

Abraham und Sarah hatten das ihnen Verheißene nur von fern gesehen, aber sie waren dennoch gehorsam, haben ihre Heimat verlassen, das Leben als rechtlose Fremdlinge gewählt, alles auf das Wort Gottes hin.

Und so sind sie uns zu Vorbildern auch unseres Glaubens geworden.

Christus hat vom Reich Gottes gesprochen, gepredigt, daran geglaubt und seine Jünger schon etwas davon erleben und erfahren lassen, aber er ist gekreuzigt worden. Doch am Kreuz noch sagte er dem Mitgekreuzigten zu seiner Rechten: Noch heute wirst du mit mir im Paradies sein.

In Hoffnung, im Glauben leben wir. Es ist gut, in Glauben, Hoffnung und Liebe zu leben.

Wolfgang Borchert, ein junger Dichter kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, war endlich heimgekehrt.

Der Einberufungsbefehl hatte ihn aus seinem vertrauten Heimatland gerissen.

Er hatte viel gesehen, was er nie hatte sehen wollen: Mord und Totschlag, Gewalt, Elend. Und dann kam er heim, aber er war in seinem Deutschland nun wie ein Fremdling. Sein Hamburg lag in Trümmern. Er machte sich Luft in Gedichten und Erzählungen. In der Literaturgeschichte spricht man von einer Epoche der Trümmerliteratur. „Stell dich mitten in den Regen, und versuche gut zu sein“, dichtete er. Und: „Ich möchte Leuchtturm sein in Nacht und Wind, für Dorsch und Stint, für jedes Boot, und bin doch selbst ein Schiff in Not.“

Wir leben nicht mehr in Trümmern, Gott sei Dank. Wir leben in einem der Zielländer der Flüchtlinge. Wir genießen viele Freiheiten. Für Millionen von Menschen sieht es hier aus wie das Ziel ihrer Träume. Das Himmelreich der Bootsflüchtlinge heißt Europa, und sie versprechen sich hier alles Mögliche, was sie daheim nicht haben. Um zu uns zu kommen, riskieren sie Leib und Leben.

Wollen wir ihnen das vorwerfen?

Liebe Schwestern und Brüder!

Wir können uns hier in dieser Stunde keine Lösungen ausdenken für das große Dilemma, in dem wir auf Erden stecken.

Ein Dilemma ist so etwas wie eine Zwickmühle: Egal, was du tust, du verlierst immer. Oder ist es gar kein Dilemma? Es gibt durchaus Lösungen, nur nicht mit einem Schlag. Solche Lösungen brauchen viel Zeit und Geduld. Klar, aus der Sicht derer auf der Sonnenseite hat man gut reden. Dennoch. Wir müssen Lösungen erst mal wollen, und zwar nicht nur für uns selbst. Nur Türen zuschlagen, führt zu nichts. Sie einfach aufzureißen, freilich auch nicht.

Und das eben ist eines der Grundgesetze des Himmelreichs: Liebe deinen Nächsten und nicht nur dich selbst. Und das ist halt nicht einfach. Das mit der Nächstenliebe sagt uns Gott und nicht nur die eigene Vernunft, die das eigene Wohl sicher vorziehen würde.

So leben auch wir selbst als Menschen, die unterwegs sind und das Verheißene vielleicht nur zu sehen, aber nicht zu fassen bekommen.

Die wir alles Mögliche haben, was anderen fehlt, sehen, das Land des Konsums und der vielen Dinge ist sehr hilfreich, doch es ist nicht das Himmelreich.

Wirklich gut ist es noch nicht, wenn wir dies und jenes haben oder können, sondern das entscheidet sich auch auf ganz anderen Ebenen: Wie sind wir einander? Wie steht es um Nächstenliebe unter uns?

Es ist ja klar: Ein Mensch kann unter schwierigsten Umständen glücklich und verliebt sein, und ein Mensch im Luxus ärgert sich vielleicht zu Tode oder ist schrecklich einsam.

Wie stellt man es an, glücklich und zufrieden zu sein?

Eine entsprechende Literatur gibt es zu Hauf, die uns das lehren will. Wir haben keine Trümmerliteratur, sondern eine ganze Unterhaltungsindustrie, die darauf aus ist, uns glücklich zu machen. Voraussetzung dabei ist immer der halbwegs garantierte Wohlstand.

Kirche sollte nicht versuchen, sich dazu zu zählen, zu dieser Unterhaltungsindustrie mit dem Ziel, Glück zu verkaufen.

Wir sind keine Anstalt zur Befriedigung religiöser Bedürfnisse.

Wir sprechen hier vom Himmelreich. Das können wir nicht auf die Erde ziehen, aber seine Gebote sollten wir beherzigen wollen. Seligkeit im Sinn des Himmels unterscheidet sich vom Glück haben. Aus dem Wort Christi am Kreuz gegenüber dem Mitgekreuzigten spricht Seligkeit: Heute noch wirst du ja mit mir im Paradiese sein!

Darum stellte man Jesus am Kreuz im früheren Mittelalter auch gern dar als friedvollen, segnenden Christus. Er ist unsere Verheißung.

Wenn wir doch nur genügend Glauben hätten! Man kann so etwas freilich nicht messen. Ein Same davon reicht manchmal schon hin. Abraham und Sarah gingen zunächst einmal los, ohne zu ahnen, was das alles mit sich bringen würde. Aber ein Leben ohne Glauben, wenn man allen Glauben verloren hätte? Und ohne Hoffnung, die sie ja auf Seligkeit ausrichtet und nicht nur auf plattes Glück?

Gott ermutigt uns zur Hoffnung, mit Verheißung zu leben.

Da hat man Mut zu etwas, was vielleicht sogar aussichtslos erscheint. Früher sprach man gern von Zuversicht, die einem das Herz erfüllt. Solche Worte werden in Zeiten von Überfluss und Bestellkultur rar. Muss uns erst Not wieder Beten lehren?

Wer scheinbar alles hat oder zumindest mehr als genug haben könnte, der braucht keine Hoffnung?

Schade, denn in Hoffnung zu leben, ist kostbarer, als alles zu haben. Vielleicht sind wir alle ein wenig Fortschrittsgeschädigt. Manchmal sind wir wie die Prinzessin, die das Lachen verlernt hatte, und erst ein Bauernjunge – der wahre König – mit der Goldenen Gans konnte sie zum Lachen bringen, so dass sie dann auch lieben konnte.

Wir sollten die Gabe der Fröhlichkeit nicht verachten. Sie fällt uns besonders dann schwer, wenn wir uns die dritte der großen Gottesgaben fehlt. Dazu bedarf es nicht unbedingt der schönen Prinzessin. Wir sind von lebenswerten Menschen umgeben. Es gibt für uns mehr als genug zu lieben. Man muss nur die Augen des Herzens aufhalten.

Liebe gehört zu den Dingen, die man nicht produzieren, machen kann. Der Verliebte ist schwer getroffen von der Anmut, Schönheit und dem Lächeln seiner Braut. Er möchte sie so gern berühren, am liebsten mit den Lippen.

Die Bibel spricht übrigens öfter vom Küssen. Gerechtigkeit und Frieden mögen sich küssen, sagt ein Psalmvers. Aber das geschieht nur, wenn Menschen einander wirklich achten und gern haben, auch mit Runzeln und ihren manchmal kuriosen Schwächen.

Wir lachen in der Regel zu wenig. Aus vollem Herzen und immer ein wenig verliebt mögen wir lachen, dann sind wir frei. Im Himmel herrscht Fröhlichkeit, schließlich ist dort Erlösung. In ihrem Zentrum wohnt Gott, der Liebe ist. Da wird unser Mund voll Lachens sein. Wie Träumende werden wir sein, die wir hier bisweilen mit Tränen säen, Zerknirschung, Enttäuschung und Angst tägliches Brot sind. Dass eben nur unser Herz das Singen nicht sein lässt!

Wir leben in Verheißung, liebe Gemeinde.

Als Jesus im Angesicht des Todes mit seinen Jüngern Abendmahl feierte, lag der Schatten des Kommenden schwer auf ihm. Im Garten Gethsemane weinte er und hatte Angst. Aber spätestens beim nächsten Abendmahl, von dem Lukas dann berichtete, sah es anders aus, mit den zwei Jüngern aus Emmaus. Da hatte sich der Knoten gelöst. Freude wird die beiden erfüllt haben, die sich im Namen Christi wie wir hier heute versammelt haben: Der Herr ist nicht nur gekreuzigt worden, er ist auferstanden!

Da hatte das Leben in der Fremde sein Ende gefunden, wenn auch nur für den Moment. So ist es mit der Verheißung: Da wohnt die Zukunft der Seligkeit schon in der noch oft so anderen Gegenwart.

In der Passionszeit waren eigentlich die vierzig Tage des Fastens nur die Wochentage gewesen. Sie können nachzählen: Die Sonntage der Passionszeit gehören nicht in die vierzig Tage der Passion. Aber weil wir, wenn überhaupt, nur noch sonntags in die Kirche gehen, fiel die Passion dann auch auf die Sonntage.

Aber Sonntage sind alle ein kleines Ostern, denn unser Feiertag ist nicht der jüdische Sabbat, sondern der Herrentag, Tag der Auferstehung.

Die Freude der Verheißung zieht sich in ihren Sonntagen selbst durch die Fastenzeit. Alle sieben Tage gab es auch vor Ostern vorzeiten schon ein kleines Fastenbrechen.

Gott will uns nicht zerknirscht und todernst. So wie nichts ernsthafter ist als Liebe, und doch ist sie der Inbegriff von Freiheit, Schönheit und Erlösung.

Abraham hatte seine Sarah bei sich in all der Fremde. Also:

Lebe befreit, mit neuem Mut, in Frieden und Gelassenheit und diene Gott, deinem Herrn! Besseres Fasten gibt es nicht.

Amen.